

W interhaltungs-Beilage ≈≈ des Wiesbadener Tagblatts ≈≈

Nr. 160.

Mittwoch, 11. Juli.

1928.

(16. Fortsetzung.)

Die Zwillinge.

Roman von Horst Bodemer.

(Nachdruck verboten.)

Im Hause wurden die Gespanne angeschirrt — Wagen ratterten

Wilhelm Lensing fuhr an den Sonntagen hinüber zu Olbrechts. Schon bei Lebzeiten seines Vaters war man sich einig geworden, daß er Else heiraten sollte. Allerdings fand man diese Verbindung ganz in der Ordnung. Es war vernünftige Hauspolitik. Tüchtige Menschen taten sich zusammen, es kam Geld zu Gelde. Olbrechts standen im Ansehen unter den Berufsgenossen kaum hinter den Lensings zurück. Ehrenämter, Führerstellen fielen von ganz allein auf Wilhelm Lensing und würden sich häufen, wenn sein Schwiegervater ruhebedürftig wurde. Vorausgesetzt, die Leistungen ließen nicht nach. Das war bei Wilhelm Lensing nicht zu befürchten.

Als die beiden nach dem Essen einen Gang durch die Stalle gemacht, wie es üblich war, brannten sie sich Zigarren an und gingen im Parke auf und ab. Sprachen über die Frühjahrsbestellung, Preise, Viehzucht, Politik, und dann warf Olbrecht den Rest seiner Zigarette in hohem Bogen in den Teich.

„Wann kommt denn deine Mutter zurück, Wilhelm?“

„Weiß ich nicht! Bald kaum!“

„Ja, was ist denn bei den Zwillingen los? Du bekommst die Zähne nicht auseinander! Weibergeschichten!“

„Eine Dame! Junge Witwe, in die sich beide verschossen haben!“

„Gi verflucht!“

„Der Ernst scheint wieder vernünftig zu werden, schreibt die Mutter!“

„Hoffentlich täuscht sie sich nicht! Ich glaube, er ist der Zähtere!“

„Vielleicht gerade deshalb! Es handelt sich um eine reiche Hamburgerin!“ Wilhelm erzählte so ausführlich, daß sie zweimal den Gong überhörten, der zum Kaffee rief.

„Ich habe dir damals gesagt: Gehst die jungen Leute nicht zu weit weg! Was nützt ein Geschäft, wenn der Mensch dabei einen Knax kriegt? Und deine gute Mutter womöglich zusammenklappt!“

„Das ist meine größte Sorge! Mit den Zwillingen werde ich schon fertig, vorausgezettet, sie machen keine zu großen Dummheiten, bevor ich mit der Frühjahrsbestellung fertig bin!“

„Ich bin auch noch da! Und, mein Sohn, wenn du es plötzlich für besser halten solltest, schon vorher in der Altmark nach dem Rechten zu sehen, — ein Anruf genügt! ... Meinen Frauensleuten sollen wir die Köpfe nicht schwer machen! Männerache bleibt Männerache!“

„Vielen Dank! Wenn es sich als nötig erweisen sollte, werde ich mich an Ihr gütiges Angebot erinnern, Herr Olbrecht!“

„Ach was, gütiges Angebot! ... Und nun wollen wir zum Kaffeetrinken gehen und vergnügte Gesichter machen!“

XVII.

Die Jose betrat mit strahlendem Gesicht den Balkon. „Herr Kurt Lensing ist gekommen, gnädige Frau!“

„In den gelben Salon! Ich werde gleich erscheinen!“

Lasse ihn bitten, sich fünf Minuten zu gedulden“, sagte Vira Wernstedt und lächelte dazu.

Ihr war es peinlich, daß er gerade auf der Bildfläche erschien, wo Alfred Ottersen da war. Zum mindesten kam sie um einen Spaz. Sie hätte mit dem hübschen Freier gern ein bißchen Käse und Maus gespielt.

Als die Jose wieder gegangen war, wandte sie sich an ihren Gast.

„Ich will ihn ein wenig zappeln lassen und dann hierher bitten! Damit Sie den stürmischsten meiner Kammerherren bewundern können. Der junge Mann fiel im letzten Augenblick, als mein Bruder dort war, ganz gehörig aus der Nolle! Er machte mir über den Tisch weg, in Gegenwart seiner beiden Brüder und des biederem Landarzts, die deutlichste Liebeserklärung, die man sich leisten kann. Er fragte mich nämlich unumwunden, ob ich seine Frau werden wolle! Das Gesicht meines Bruders hätten Sie sehen sollen!“

Alfred Ottersen blieb ernst.

„Und was haben Sie geantwortet?“

„Nichts! Was soll man auf solchen Blödsinn antworten?“

Aber dieser Herr Kurt Lensing muß doch Grund gehabt haben, sich Hoffnungen zu machen, sonst wäre sein Verhalten überhaupt nicht zu verstehen!“

Vira Wernstedt wußte nicht, ob sie ungehalten sein sollte oder lachen. Sie lachte.

„Mein Herr, das klang nicht schön! Aber es steht Ihnen ein Milderungsgrund zur Seite — ein wenig wird Sie die Eifersucht plagten!“

Dumpf erwiderte er:

„Ich werde nie eifersüchtig auf einen Bauern werden!“

„Und ich keinen heiraten! Ich meine, nun könnten Sie wieder ein freundliches Gesicht machen. Sonst bildet sich Herr Kurt Lensing in seinem Größenwahn allerlei ein!“

Vira Wernstedt wartete eine Antwort gar nicht ab, klingelte zweimal. Die Jose erschien.

„Führen Sie Herrn Lensing hierher! Und bringen Sie noch ein Gedek!“

Kurt Lensing stand mit spöttisch herabhängenden Mundwinkeln in dem kleinen Salon. Empirestil. Die zierlichen Möbel, auf die man sich kaum zu setzen wagte, waren mit gelber Seide überspannt. Gelbe Seide auch die Wandbekleidung. Rippes standen herum. Kleine Bilder und Scherenschnitte hingen an den Wänden. Ein so zierliches Geschöpf wie Vira Wernstedt mochte sich hier wohl fühlen, einer, der gewöhnt war, in hohen Schmierschleifen über sein Land zu gehen, nicht. Ein Raum wie geschaffen zum Tuscheln — zum Raunen! Na immerzu, — auch wenn einer als Eroberer über die deutsche Erde schritt. Niedliche Dinger zum Teil, diese Scherenschnitte. Dort ein Mädel mit einem Schmetterling auf der Nase, da ein Angler, der gerade einen winzig kleinen Fisch aus dem Wasser zog ... Er wollte sich einen Goldfisch angeln. Teufel noch mal, wie stellte er das am besten an? Girren lag ihm nicht. Aufs Zupacken

verstand er sich schon eher! Feste drauslos geküßt, bis Vira Wernstedt schlapp in seinen Armen hing. Schreien würde sie schon nicht! . . . Schritte — der Atem pfiff ihm durch die Kehle, lächelnd trat die Jose ein, ja ihn aus den Augenwinkeln an. Wahrscheinlich hatte die Hamburgerin mit ihr über seine Liebeserklärung gesprochen. Da kniff er das rechte Auge halb zu.

„Na?“

„Die gnädige Frau läßt auf den Balkon bitten!“

„Auf den Balkon? Ja, warum denn?“

Herr Lensing, weiß ich's?“

Von dort wollte er Vira Wernstedt schon schleunigst wegbringen. So war sie! Immer hatte sie 'nen kleinen Trick zur Hand, um die Männer zu reizen. Mitunter war das ja ganz schön. Da fräbelte einem das Blut durch die Adern; jetzt paßte es aber gar nicht zu seinem Vorhaben.

Die Hamburgerin stredie ihm beide Hände entgegen.

„Wie nett, daß Sie sich einmal nach meinem Befinden erkundigen kommen! . . . Mein getreuester Freund, Herr Ottersen!“

Einen Aufzug hatte es Kurt Lensing gegeben, als er beim Betreten des Balkons gewahrte, daß noch ein — Mann da war! Und dieser Mann verneigte sich sehr kurz und sehr hochmütig und gab ihm nicht einmal die Hand.

„Bitte, hier in den Sessel neben mich!“

Er nahm Platz, hinter ihm klapperte die Jose schon mit Tasse und Teller.

„Wieder ganz in Ordnung, gnädige Frau?“ Und dann fügte er obenhin hinzu: „Mein Bruder läßt sich empfehlen!“

„Danke! Danke! Das Laufen geht schon wieder leidlich! Alles wohl und munter zu Hause?“

Er verneigte sich zustimmend. Sah auf Vira Wernstedts schmale, weiße Hände, an denen die Steine blitzen, und ärgerte sich über diesen Gesellen, der behäbig in seinem Sessel saß, rauchte und hinunter in den Garten blickte, als gäbe es dort etwas besonders Schönes zu sehen. Dieser Kerl machte ihm einen dicken Strich durch die Rechnung. Es sah auch nicht so aus, als wolle er bald aufbrechen. Hoffentlich war die Hamburgerin so klug und schickte ihn schleunigst nach Hause . . . Aber das schien nicht der Fall zu sein. Die meisten Fragen richtete sie ja an ihn, dann wandte sie sich aber wieder einmal nach dem anderen, und fast jedem Satz fügte sie an diesen aufgeblasenen Gesellen hinzu: Alfred Ottersen! . . . Der war also ein scharfer Konkurrent! Das hatte er ja gleich gemerkt! Und der Vorteil stand auf seiner Seite, er war ständig in Hamburg . . . Da war es doppelt nötig, daß er scharf anritt. Ja, wie? . . . Ja — wie? . . . In Kurt Lensings Stimme kam ein Grollen. Als begossener Pudel zog er hier nicht ab! Er versuchte, diesen Herrn Ottersen ein paarmal in die Unterhaltung hineinzuziehen, aber der blieb steif wie ein Stofffisch, antwortete nur das Allernötigste.

Vira Wernstedt sah da und ließ sich die Lippen. Solch eine fitzelige Lage munterte sie immer besonders auf. Da sahen zwei Freier. Hoffentlich knurrten sie sich noch ein bißchen mehr an. Und Alfred Ottersen blieb natürlich oben und trieb den Kammerherrn Lensing sanft aus dem Hause. Leicht würde das ja nicht sein, denn er machte ein ganz verbissenes Gesicht . . . Also nachgeholfen, damit sie ein wenig Spaz hatte!

„Alfred Ottersen, so schweigiam?“

Gnädige Frau, man nimmt Rücksicht auf den seltenen Gaß!“

Wie das klang! Fast spöttisch!

Kurt Lensing beugte sich vor auf seinem Sessel. Umtrampfte die Seitenlehnen. Seine Klinge sollte durch die Luft pfeifen.

„So weit ich die Hamburgerin kenne, sind sie keine lebhaften Plauderer!“

„Sie haben ganz richtig beobachtet — Schwächer sind wir nicht!“

„Nun, das ist ein Unterschied! Wir vom Lande sind auch nicht gerade redselig. Über unsere Stimme schallt weit über das Land — im Kommandoton!“

Ottersen sah seine Zigarre an. Die Oberlippe preßte

er an die Zähne, seine Nasenflügel zogen sich eng zusammen.

„Im Sturm brüllen unsere Kapitäne sogar durch das Sprachloch auf den Schiffen!“

Dieser Hamburger verstand zu parieren! Ganz eßig! Kurt Lensing bekam einen roten Kopf. Er merkte es und wurde unwillig darüber. Und dann hatte Herr Ottersen eine infame Art, die Worte auf den Tisch zu werfen.

„An den Börsen soll man auch schreien!“

„Augenblicklich über die Unvernunft der Landwirtschaft!“

Vira Wernstedt hielt sich lachend die Ohren zu.

Aber, meine Herren, Politik wollen wir hier doch nicht treiben. Und ich glaube ganz und gar nicht, lieber Alfred Ottersen, daß Sie Ihre Erzeugnisse billiger verkaufen würden, als Ihr Nachbar, wenn Sie Landwirt wären!“

„Gewiß nicht!“

Kurt Lensing sah seinen Vorteil.

„Ich habe von der Politik nicht angefangen! Aber ich würde mich mit Ihnen, nicht hier, gelegentlich gern einmal über Politik unterhalten, Herr Ottersen!“

Der zuckte die Achseln. Es sah aus, als wolle er sagen: Du Tropf.

Das Spielen mit dem Feuer konnte Vira Wernstedt nicht lassen. Ottersen sollte hizig werden. Sie reizte ihn.

„Immer noch einsilbig? Sie sind nicht bei besonderer Laune, mein Freund! Da muß ja mein Kammerherr auf den Gedanken kommen, in Hamburg versteht man in meinem Bekanntenkreis nicht lustig zu sein . . . Schenken Sie sich noch einen Kognak ein.“

(Fortsetzung folgt.)

Wunder am Wegrand.

Von Eduard Ovvel.

Hochsommer! Sein sengender Atem geht schwül und schwer über die Felder, dorrt die Gräser der Wiese aus und hängt zitterig am Waldsaume. Überreif sind die Ähren. Die Sonne singt; die gelben Halme fallen in Schwaden auf den rissigen Ackerboden. Am Wegrand machst du Halt, nimmst ein winziges Samenkorn in die Hand und hältst damit, ob du es weißt oder nicht, das größte Wunder aller Zeiten.

Wie viele Erkenntnisse der Großen aller Völker, von den altindischen Dichtern bis zu den neuzeitlichen Denfern, sind in Gleichen geformt, die vom Samenkorn ausgehen. Es gibt Samen, die Jahrhunderte in toter Ruhe liegen, ohne jede Spur von Leben, denn nichts regt sich, was uns sonst Zeichen des Lebens ist. Nun kommt der Same in die feuchte Erde, dehnt sich, sprengt die Hülle, treibt Keime, lebt. Also war er nicht tot, sondern lebte all die hundert Jahre, ohne Kräfteverbrauch, ohne Nahrungsaufnahme. — Wunder!

In dem Samenkorn schlummerten nicht nur die winzigen, aus vielen Hunderten von Atomen aufgebauten Eiweißmoleküle, die Wasseroftatome, die als kleinste aller Atome immer noch die zweitausendfache Masse des Elektrizitätsatoms aufweisen, und die sonstigen Geheimnisse der lebendigen Substanz, in ihm lag bereits die ganze Fülle der Mysterien, aus denen das Wesen, das innere und das äußere, der neuen Pflanze sich zusammenleben wird. In der kleinen Eichel muß bereits die ganze Summe von Kraft und Stoff in einwandfreiem Anlageverhältnis gegeben sein, die den gewaltigen Eichbaum emporwachsen läßt; im Samenkorn muß schon die mysteriöse Fähigkeit verborgen liegen, die den Pflanzen gebietet, die Bewegungen auszuführen, die wir bei den Insekten oder der Sinnpflanze beobachten, die Wassernähe zu wittern, den Kampf um Licht und Luft aufzunehmen, muß schon die Charakterveranlagung vorhanden sein, die die Kinder des Lichtes so mannigfach unterscheidet.

Die wundersame Differenzierung, die wir danach in jeder Zelle eines noch so winzigen Sämlings vermuten, restlos zu studieren, ist unser natürliches Auge nie in der Lage, und auch das beste Fernglas, das wir als technisches Auge in den Dienst der Wissenschaft spannen, versagt gegenüber den letzten Geheimnissen. Selbst wenn es der unermüdlichen Menschheit einst gelingen möchte, ein noch besseres Auge zu bauen, den letzten Schleier werden wir weder optisch noch chemisch lüften; wir stehen weiter vor einem Wunder, nicht einem Wunder, an das wir glauben müssen, sondern vor einem Wunder, das wir als solches erkannt haben.

Der Schnitter hält inne im harten Tagwerk und pflanzt

neben sich einen eben gefällten Halm auf, den er der besonderen Länge halber messen möchte. Zwei Meter! Und mit einer schweren Ahre behangen! Ein neues Wunder. Diesmal eins der Baukunst der Natur. Kein menschlicher Baumeister wird je imstande sein, ein solches Bauwerk auszuführen. Die Pyramiden verdanken ihre Höhe der Riesenkreise ihrer Basis. Menschliche Bauwerke können um so höher werden, je umfangreicher die Grundfläche ist, auf der man sie errichtet. Der Eiffelturm ist auf einer Grundfläche von 676 Quadratmeter 300 Meter hoch. Der Durchmesser der Fläche verhält sich zur Höhe wie 1:12. Unser Roggenhalm hat einen Durchmesser von 3 Millimeter und eine Höhe von 2000 Millimeter. Fünfzig- bis sechzigmal so hoch müste der berühmte Eiffelturm sein, wenn er sich mit dem Getreidehalm messen wollte! Aber weiter. Das schwierigste Problem bei Errichtung hoher Esse ist der Gewichtsausgleich in der Höhe. Nur wenn die Esse allezeitig die gleiche Gewichtsverteilung hat, schwankt die Spize in nendelschwerer Bewegung; ein Fehler in der Verteilung der Masse bricht ihre Elastizität, die Esse stürzt ein, der Luftdruck eines sanften Windstoßes legt sie um. Wie viel Lehrgeld hat die Menschheit bezahlen müssen, ehe sie überhaupt besiegt war, zu einem solchen Essenbau! Die Natur arbeitet mit anderen Größen als Menschenhirn und Erdenwirk. Sie hängt an die zwei Meter lange, auf schmalster Basis errichtete Esse des Halmes eine Ahre vom fünfundzwanzigfachen Gewichte des Halmes, die nach der Seite hängt und trotz dem unerhörten Gewichtsdruck, den der Windstoß noch vergrößert, erhält sich der Halm als ein Wunder der Elastizität, vor dem alle menschliche Berechnung und alle menschliche Technik verstummen müssen.

Wer pumpt die Lebenssätze und Rohstoffe hinauf bis zum obersten Gipfel der zwei Meter? Wer treibt sie hinauf in die Winde der 150 Meter hohen Eukalyptusbäume Neuhollands? Der Wurzeldruck? Die Saugkraft der Wurzeln? Die Arbeit der Svalöffnungen? Damit hat man sich früher zufrieden gegeben. Ein Inde aber, der Pflanzenphysiologe Jagadis Chandra Bose, hat diese ganze alte Theorie durch ein einfaches Experiment über den Haufen geworfen. Er entfernte an einer Chrysanthemumspflanze Wurzeln, Seitentriebe und Blätter, überzog den nackten Stengel mit luftdichtem Lack und stellte ihn ins Wasser. Nun waren Wurzeldruck, atmosphärischer Druck, ja sogar die Saugarbeit des Transpirationsstromes ausgeschaltet, und doch stieg das Wasser im Stengel hoch, und zwar in der Minute durchschnittlich etwa 30 Zentimeter. Das war ein Schlag für die mechanistische Forschung, die den Säfteaustieg auf rein physikalisch-chemische Kräfteleitung zurückführen wollte. Als nun auch noch im Laufe der Beeinflussung der Pflanzen mit narkotischen Mitteln, wie Ether, Chloroform usw., festgestellt wurde, daß die Saftbewegung stockte, so lange die Pflanze betäubt war, da kam man mehr und mehr zu der Überzeugung, daß auch die Pflanzen eine Art Herz haben müssen, ein pulsierendes Gewebe, das in regelmäßigen, den Lebensgesetzen unterworfenen Schlägen den Saft durch die Organe preist, ähnlich der Tätigkeit, die das tierische und Menschenherz ausübt. In der Tat gelang es, durch feinfühlige Instrumente festzustellen, daß jede einzelne Zelle, von deren Seele schon die Dichter träumten, in einem bestimmten Rhythmus pulsirt, so lange sie lebendiges Protoplasma erfüllt. Die abgetorbene Zelle aber ist — tot, sie pulsirt nicht mehr. Was also bei höheren Tieren das arbeitende Gewebe im Herzmuskel leistet, bewirkt — wenn auch in ungleich trageren Zeitmaßen — in der lebendigen Pflanze jede einzelne lebende Zelle: sie pumpt und pumpt wie das Menschenherz, unbewußt und unaufhörlich, treibt die Säfte in die äußersten und entferntesten Blattspitzen und offenbart uns Geheimnisse, die doch des Wunderbaren voll bleiben.

Der ewige Strom, der alles Lebende durchflutet, trägt die Nährstoffe in die Millionen Zellen, aus denen alle Lebewesen sich zusammensehen. Ein besonders zäher Saft, der da scheinbar träge an der Zellwand lungert, besitzt die Fähigkeit, das herangeschleppte Baumaterial zu sortieren und die rechte Auslese zu treffen. An diesen Saft, das Protoplasma, leitet sich alles Leben. Von diesem fließenden Saft muß auch in dem Samenkorn noch eine Spur vorhanden sein, und siehe sie im Verhältnis zum Individuum wie ein Elektrizitätsatom zum Montblanc. Und das Protoplasma strömt in der Pflanze, im Svalpils und Bakterium ebenso wie in der Tulpe und Narzisse; die Schneide und der Wurm tragen es in sich wie der Adler und Elefant, die Menschen wie der Mensch, denn auch unter Blut ist dem Protoplasma „blutsverwandt“. Allüberall erfüllt der kreisende Lebensstrom die gleiche Aufgabe, schwemmt Verbrauchtes aus den Ufern und nimmt Neues auf. In dem Protoplasma schwimmen merkwürdig geheimnisvolle grüne Körbchen, die Chlorophyllkörper, die größten Hezenmeister der Welt, denen Tier und Mensch erst ihr Dasein danken. Sie lösen die für alles höhere Leben eminent wichtige Aufgabe, aus der Kohlensäure der Luft den Kohlenstoff zu gewinnen, um die Basis zu schaffen,

auf der die übrigen Stoffe, wie Eiweiß, Stärke, Zucker usw., aufgebaut werden.

Wie viele der Wunder der Pflanzenwelt findest du bei deiner Betrachtung am Wegrand! Nun nimmst du noch ein frischgeriebtes Roggencorn und ißt es; es ist so köstlich wie ein Tropfen Muttermilch, ja, es zeigt auch chemisch fast dieselbe Zusammensetzung. Gib das nicht zu denken?

Das Land der verderbten Männer.

Von Koloman Mészath.

Im Lande Smargasa regierte eine sehr schöne Königin, die es sich in den Kopf gesetzt hatte, daß die Männer schlecht sein müssten. (Welcher Meinung übrigens auch ich bin.) Sie erließ ein strenges Gesetz, nach welchem jede Frau, die von einem Mann umgarnt wird, das Recht haben sollte, zu verlangen, daß er sie heirate; oder wenn sie ihn strenger bestrafen wollte, konnte sie auch seinen Tod fordern. So lebten denn die Frauen sehr angenehm; es gab viele Hochzeiten im Lande, und Königin Mortha selbst war sehr stolz, ein so prächtiges Gesetz erlassen zu haben.

Eines Morgens geschah aber, daß zwei Damen in dem Empfangszimmer der Königin erschienen, über dessen Tür ein blutiges Schwert hing — während auf dem Tische Brautkränze ausgebrettet lagen, denn bei derartigen Fällen benötigte man nur eines dieser beiden Dinge.

Die zwei Anklägerinnen waren schön. Die eine braun, mit funkelnden Faltenaugen, Rabenlosen und fühligen geschwungenen Nase —, sanften Blickes und goldhaarig die andere.

„Was wollt Ihr?“ fragte Königin Mortha.

„Ein Ritter hat mich umgarnt, Königin“, sprach die Braune, und ihre Augen sprühten Funken.

„Mich ebenfalls“, stammelte die Blonde mit niedergeschlagenen Augen.

„Wie heißt du?“ fragte sie, zur Brauen gewendet.

„Ich bin Arotha, die Tochter des reichen Kämers.“

„Und wie heißt der, der dich ins Aeb gelockt hat?“

„Ritter Bolus, der Gardelkapitän.“

Das blonde Mädchen zuckte zusammen.

„Und wie heißt du?“

„Ich heiße Delma und bin die Tochter des Schiffbauers.“

„Wen klagst du an?“

„Bolus, den Hauptmann der Leibwache.“

Jetzt fuhr die braune Arotha zusammen und ihr Gesicht färbte sich blutrot.

„Bolus, den Gardelkapitän?“ rief die Königin, und ihre Lippen bebten vor Zorn. „Zwei auf einmal! Einen so sitzenlosen Mann hat es in meinem Lande noch nicht gegeben. Henker!“

Der Henker, der in seinem roten Gewand draußen im Flur stand, mit dem auf die Trauung wartenden Priester gemütlich plaudernd, trat auf den Ruf ins Zimmer.

„Gehe und bringe Bolus, den Gardelkapitän, herbei!“

Nach kurzem Warten trat dieser ein. Er war ein untersetzter, wohlgestalteter Jüngling mit großen, hervorstehenden Badenknochen und ziemlich lächelndem Kopf. Er besaß also kein verührterisches Aussehen.

„Weißt du, wessen du angeklagt bist?“

„Ich weiß es, Majestät.“

„Ist es wahr?“

„Ich sagte, daß ich es weiß, also ist es wahr.“

Königin Mortha war außer sich vor Zorn, und sie wendete sich an die beiden Mädchen: „Ihr kennt das Gesetz, das in meinem Lande streng eingehalten wird und das zweierlei Genugtuung gewährt. Welche wählt Ihr?“

„Er soll mich zur Frau nehmen“, sagte Delma.

„Er soll sterben!“ sagte Arotha.

Die Königin erschrak. Erst jetzt sah sie, was sich hier zusammenballte — daß die berühmte „Frauenbulle“ (Denn so wurde dieses Gesetz benannt), um derentwegen alle Herrscher des Erdballs die große Königin vriesen, zu einer Dummkopf zusammenschrumphen drohte. Der Begründer ihres Ruhmes, die Säule ihrer Weisheit, drohte zu Staub zu zerfallen.

„Ihr Mädchen“, sprach sie verlegen, „mich bringt dieser Fall zur Verzweiflung. So etwas ist noch nie vorgekommen, daß zwei Frauen zu derselben Stunde ein und denselben Mann ein und desselben Vergehens beschuldigt hätten. . . Du Delma, wünschst, daß dich Bolus zur Frau nehme, du aber, Arotha, verlangst, daß ich ihn töte lasse, und beide habt Ihr zu dem, was Ihr verlangt, das gleiche Recht.“

„So ist es, Königin“, sagte der königliche Siegelwart, der seine Finger so lange, bis die Königin nicht das Urteil verkündete, auf den goldenen Buchstaben der Frauenbulle hielt.

„Wenn ich ihn töte lasse, kann ich ihn Delma nicht zum Manne geben, und wenn ich ihn Delma gebe, kann ich nicht

Arotha's gesetzliches Verlangen erfüllen. Es gibt aber ein Mittel, durch welches die Ehre des Gesetzes gerecht werden kann! — wenn Ihr beide ein und denselben Wunsch hätten. Es ist ja ohnehin ein außergewöhnlicher Fall."

"Nein, ich will sein Blut", entgegnete Arotha entschieden.

Königin Myrtha verlegte sich aufs bitten: "Arotha, nimm dir an Delma ein Beispiel. Siehe, sie ist sanft, großherzig, sie hat das Herz einer Taube. Und eine Frau hat auch so zu sein. Auch denke an mich, du würdest mich unglücklich machen, wenn du mich in eine Lage brächtest, die es mir unmöglich macht, dem Gesetz gerecht zu werden. Ich bitte dich, Arotha, sei großherzig."

Arotha lämpfte lange mit sich, endlich sagte sie: "Gut, auch ich teile Delmas Wunsch."

Myrtha atmete erleichtert auf, aber alsbald bemerkte sie unwillig: "Wieder eine neue Verwirrung... Darauf habe ich gar nicht gedacht. Er kann doch nicht beide zur Frau nehmen."

Nach kurzer Überlegung wendete sie sich an Bolus: "Ich glaube, hier gibt es nur einen einzigen Ausweg, wenn du selbst wählst."

Bolus betrachtete verstohlen die Mädchen. Trotzig stand dort die stolze Arotha, und sich ihm darbietend, aber dennoch sanft, die schlanke Delma. Einen Augenblick zögerte er, dann sagte er entschieden: "Ich wähle Arotha, Majestät."

Arotha erhob noch stolzer ihren Kopf und ihr Antlitz strahlte vor Triumph.

"Du undankbarer, niederträchtiger Mensch!" schrie Delma auf. "Königin: ich wünsche den Tod dieses Menschen!"

Die Königin war selber auf höchste über die Wahl des Herrn Bolus empört, der jene verschmähte, der er das Leben verdankte. "Wahrlich, dieser Mensch verdient nur den Tod. Und da nun auch Delma seinen Tod wünscht, wie du Arotha, die du ihm nur mir aufliebe verziehen hast, so soll er denn sterben. Henker, nimm dein Schwert."

In diesem Augenblick rief aber Arotha verzweifelt: "Nein, nein, Königin! Ich berufe mich auf das Gesetz, ich lasse ihn nicht töten, ich will ihn zum Mann."

Die Königin erboste. "Seid Ihr nicht bei Trost, Ihr Weiber? Das heißt, ich bin nicht bei Trost, daß ich Euch gegen die Männer beschütze, und nicht umgekehrt, die Männer gegen Euch... Siegelwart, zerreiße die Frauenbulle und wirf sie zum Fenster hinaus!"

Der Siegelwart zerriss die berühmte Bulle und warf sie auf den Kehrichthaufen.

Und seitdem können auf der ganzen Welt die Männer mit den Frauen machen, was sie wollen.

(Autorisierte Übersetzung aus dem Ungarischen von Grete Neufeld.)

Zwei Schwänke.

Von Peter Robinson.

U m s ch w u n g .

Es mag unglaublich scheinen, aber es war wirklich so: das Theater war tatsächlich ausverkauft. Direktor Baldrian schwamm in einem Meer des Entzückens.

Aber so etwa eine Viertestunde vor Beginn der Vorstellung spürte er einige Klippen. Eine leichte Unruhe machte sich hinter der Bühne bemerkbar: der Träger der Hauptrolle, Erwin Knispel, der so beliebte junge Darsteller, war noch nicht eingetroffen. Der Fernsprecher war bereits in Anspruch genommen worden, aber man hatte nur ermittelt, daß Erwin Knispel nachmittags gegen vier Uhr seine Wohnung verlassen und mittels eines Kleinautos sich ins Freie begeben hatte. Wo mochte er weisen? Wo mochte er stehen? War ihm ein Unfall zugestossen? Donnerwetter, dann sollte ihn doch gleich der Teufel holen.

Die Zeit eilte. Nur noch fünf Minuten bis halb acht! Direktor Baldrian war nicht mehr im Meere des Entzückens, er fühlte sich gestrandet. Wenn der unglückselige Kerl jetzt nicht gleich kommen würde, der Erwin Knispel, für den kein Erfolg da war, dann würde die Vorstellung ausfallen müssen, und dieser Ausfall würde auch einen eckhaften Ausfall für die Theaterkasse bedeuten. Denn natürlich würden die Leute, wenn man sie wieder fortshüte, ihr Geld zurückverlangen. Oder vielmehr: man würde selbstverständlich, ehe sie es noch verlangten, es ihnen anbieten müssen. Das war ein schrecklicher Gedanke.

Direktor Baldrian zerrte an seinem spärlichen Haar. Er suchte Trost beim Regisseur. "Vielleicht kommt er doch noch. Wir wollen noch hoffen, wir wollen noch vertrauen, wir wollen die Finte noch nicht ins Korn schmeißen. Er ist zwar ein Hund, aber wenn er jetzt käme — fürsichtiger würde ich ihn belohnen! Dreihundert Mark würde ich ihm geben, dem verdammten Kerl!"

Da kam der Inspizient angelauft. "Der Herr Knispel ist da, Herr Direktor; er schminkt sich schon."

Direktor Baldrian rollte die Augen. "Na endlich! Sagen Sie ihm, ich werd' ihm fünfzig Mark Strafe fürs Zusätzkommen abzieh'n."

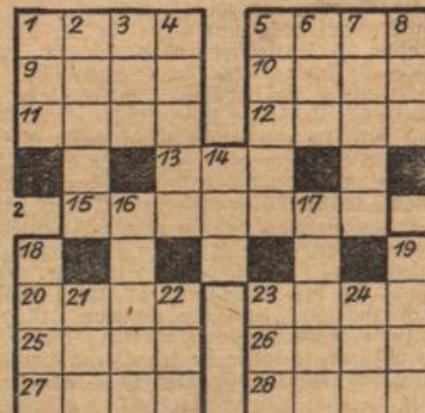
Die Brücke.

Tante Bertha ist Besitzerin eines angenehmen ländlichen Grundstücks, das neben anderen Vorzügen auch den hat, von einem Bach durchflossen zu werden, bei dessen Murgeln — so sagt man doch? — man allerlei Träumen nachhängen und die Gedanken schwelgen lassen kann. Tante Bertha tut das allerdings kaum; sie läßt in dem Bach Wäsche ausspulen und ähnliche Dinge vornehmen, weshalb er ihr sehr wert ist. Der Bach durchschneidet also das Grundstück; für den freilich sehr geringen Verkehr, denn es kommen nur Tante Bertha, ihre Dienstboten und hin und wieder Besucher in Frage, ist ein breites, starkes Brett bestimmt, das Tante Bertha einen Steg zu nennen beliebt. Von diesem Steg nun ist neulich Tante Berthas Köchin in den Bach gefallen. Sie hat zwar keinen Schaden genommen, aber furchtbar geschrumpft, und nun plant Tante Bertha eine etwas solidere Anlage mit einem Geländer; sie will eine Brücke über den Bach legen. Über bloße Erwägungen hinaus ist das Projekt zwar noch nicht gelehnt, aber es beschäftigt sie stark und anhaltend.

Gestern sahen wir mit Tante Bertha in einem Kaffee-salon. Doktor Muggentien, der vortreffliche Zahndoktor, war auch dabei. Tante Bertha ab zu ihrem Kaffee Streusel-fuchen, aber die etwas hart geratenen Streusel machten ihr Schwierigkeiten. Dr. Muggentien schaute ihr unauffällig, aber mit starkem fachmännischen Interesse zu. Auf einmal fiel Tante Bertha wohl ihr Grundstück mit dem Bach ein, und sie sagte ganz unvermittelt: "Ja, nun habe ich mich also entschlossen. Ich lasse mir eine Brücke machen."

Da meldete sich Dr. Muggentien, der vortreffliche Zahndoktor: "Wenn ich mit den Rat erlauben dürfte, gnädige Frau, — Sie werden wohl gleich eine Platte brauchen."

Kreuzworträtsel.



W a g e r e c h t : 1. Halbinsel der Ukraine. 5. Befestigungs-ort. 9. Befestigungsmittel für Höhlen. 10. Berg bei der Großen Syrte. 11. Lebewesen. 12. Berühmte nordische Sängerin. 13. Klosteramt. 15. Verlassene Gegend. 20. Weiblicher Vorname. 23. Biblischer Name. 25. Nahrungsmittel. 26. Teil der Kommode. 27. Bürde. 28. Nebenfluß der Donau.
— S e n k r e c h t : 1. Schmutz. 2. Fahrt. 3. Nebenfluß der Aller. 4. An Italien abgetretene Stadt. 5. Bewohner eines Ostseestaates. 6. Männlicher schweizerischer Vorname. 7. Teil des Baumes. 8. Alttestamentlicher Name. 14. Chemischer Grundstoff. 16. Schädliches Tier. 17. Transjössischer Romanschriftsteller. 18. Männlicher Vorname. 19. Nebenfluß der Elbe in Böhmen. 21. Englisches Wort für Meer. 22. Teil des Baumes. 23. Mohammedanischer Name. 24. Altdeutscher weiblicher Vorname.

A u f l ö s u n g d e s K r e u z w o r t r ä t s e l s i n N r . 154 :
S e n k r e c h t : 1. Ball. 2. Erde. 3. Eiel. 4. Eibe. 5. Aden. 6. Rebe. 8. Stuhl. 9. Gaben. 10. Abbau. 11. Erika. 14. Sohn. 15. Hell. 16. Trio. 17. Newa. 20. Flöh. 21. Drau. — W a g e r e c h t : 1. Bohne. 3. Eule. 5. Ader. 7. Linde. 8. Steg. 10. Abe. 12. Lufe. 13. Rebe. 14. Senf. 16. Tran. 18. Laon. 19. Ueba. 20. Fluid. 22. Null. 23. Orta. 24. Hanau. — Sprichwort: „Besser offene Hand als geballte Faust.“